



Terzakis, Mikis Theodorakis: *Interessante Experimente*

„Wir haben Mozart verpasst“

Der Tenor Zachos Terzakis, Oberspielleiter des Koblenzer Theaters, über griechische Musik, sein Verhältnis zur Türkei und das Leben in Deutschland.

Herr Terzakis, es besteht kein Zweifel: die abendländische Kultur wäre unvorstellbar ohne ihre hellenischen Wurzeln. Altgriechische Philosophen, Dichter, griechische Mythen prägten die europäische Geistes- und Naturwissenschaft über Jahrhunderte, philosophische Schulen des antiken Griechenlands waren Begründer des wissenschaftlichen Denkens der Neuzeit schlechthin. Über griechische Musik wissen wir allerdings sehr wenig, abgesehen vielleicht von Maria Callas, vielleicht Mikis Theodorakis, Sirtaki, oder einigen bekannten Namen von Sängerinnen und Sängern der Unterhaltungsbranche.

Terzakis: Nun, beim Stichwort „griechische Musik“ muss ich sehr weit ausholen, zurückgehen in unsere Prähistorie-Mythologie. Der antike Begriff „griechische Musik“ – auf griechisch: musiké – entspricht nämlich nicht dem abendländischen Musikbegriff. In der Antike umfasste er nicht nur die Tonkunst, sondern beinahe alle Arten der künstlerischen

Darstellung, also auch die Rezitation und den Tanz. „Musiké“ erfasste den ganzen Menschen in seiner ethischen Entwicklung. Erst später beginnt sich „Musiké“ dem abendländischen Begriff „Tonkunst“ anzugleichen.

Die Mütter der griechischen Musik sind die Musen. Sie bewohnten den Berg Helikón, einen normalen Berg, weder schön noch hässlich. Interessant ist aber das Wort „Helikón“ selbst. Es kommt von „Hélix“, was so viel wie „spiralig Gewundenes“ bedeutet. Die Musen führen uns also mit einer Hélix, einer Spirale, man könnte auch sagen mittels einer Wendeltreppe nach oben. Und dies stellt sozusagen die Entwicklung des Menschen überhaupt dar. Es ist ein Prozess, aber auch ein Ritual, ja, eine Religion, tief esoterisch. Auf diesem Weg wird der Mensch von einer Muse zu anderen gereicht, er wird somit in die Welt der inneren Einweihung, Bewusstwerdung und Entwick-

lung durch Kunst und Wissenschaft stufenweise initiiert.

Darüber wurde Unzähliges geschrieben, es könnte ganze Bibliotheken füllen. Es ist also unmöglich, in einem Interview auf die Geschichte der griechischen Musik und ihren Einfluss auf die Musikentwicklung in Europa angemessen einzugehen.

Diese Epoche fundamentaler Einflüsse konnte nicht mehr wiederholt werden. Blieb die griechische Musik im Schatten anderer europäischer Entwicklungen?

Terzakis: Im Großen und Ganzen, ja. Es gab bekanntlich in Europa erst eine Zeit der Wiederbelebung der antiken Tragödie, insbesondere im Bereich der Oper. Die Mittel dieser Musik sind aber im Vergleich zum antiken Ursprung leider sehr arm geblieben. Wir haben zum Beispiel heute nur noch zwei Grund-Tonarten – die Dur- und die Molltonart, abgesehen

von Ausflügen in „verrückte“ Tonleitern. Das ist es dann aber auch. In der antiken Musik dagegen gab es eine Vielzahl von Tonordnungen, welche die Musikwerke ungemein bereichert haben. Leider bleibt uns die Wiederherstellung dieser Klangwerke, auch weil nicht notiert, verschlossen. Überbleibsel davon finden wir noch in der Volksmusik, in griechischer wie auch in Klangwerken der türkischen, persischen oder arabischen Musik. Ihr Ausgangspunkt ist allerdings im Mittelmeer-Raum zu suchen. Übrigens lässt sich diese Musik wegen ihrer unterhalb eines Halbtons liegenden Intervalle auf einem Tasteninstrument nicht spielen. Dies stelle ich immer wieder fest, wenn ich, beispielsweise nach einem längeren Aufenthalt auf Kreta, zu Hause versuche, die dort gehörten Melodien auf dem Klavier wiederzugeben. Mir fehlen dann einfach die zusätzlichen Tasten.

Es gab in Griechenland im 19. Jahrhundert eine gute Zeit der Oper mit der Wiederentdeckung der antiken Themen; die dort eingeflossenen musikalischen Inhalte waren allerdings italienischen Ursprungs. In der griechischen Musik der Neuzeit macht sich leider sehr deutlich die über 400-jährige Herrschaft der Osmanen bemerkbar. Dadurch haben wir die wichtigsten Entwicklungen der europäischen Musik mit ihren Exponenten Mozart oder Beethoven verpasst.

Übrigens gab es in der Zeit unserer Befreiungskriege ein paar hervorragende griechische Komponisten, die ins Ausland gegangen sind und dort sehr gute Werke, insbesondere Lieder, geschrieben haben. Leider haben sie dies nicht unter ihrem Namen tun können, denn sie haben gleichsam im Auftrag einiger europäischer Fürsten und Herzöge komponiert, die dafür das für die Fortführung des Befreiungskampfes nötige Geld zur Verfügung stellten.

Ein hervorragender Komponist aus dieser Zeit war unter anderem der Grieche Konstantin Agathophron Nikolopoulos aus Izmir, in Paris gelebt und gestorben. Sein beachtliches Choralwerk, Kantaten und viele Lieder blieben leider bis heute unentdeckt. Oder Spyros Samaras, der erste „Verist“ in der Welt der Oper. Die bekannte Arie „*ridi Pagliaccio*“ („lache Pagliaccio“) aus der gleichnamigen

Oper von Leoncavallo ist eine „geliebte“ Melodie aus der Introdution von Samaras Oper „*Mezzé*“.

Wie sieht derzeit die Szene der klassischen Musik in Griechenland aus?

Terzakis: Ich würde sagen, eher unspektakulär. Wir sehen uns im Fluss der allgemeinen europäischen Musikentwicklung mit all ihren Begleiterscheinungen. In einigem sind wir hinterher, vieles ahnen wir nach. Interessant sind die Experimente, die Theodorakis unternimmt, beispielsweise mit seiner „*Medea*“, die ich hier in Deutschland inszeniert habe, und „*Elektra*“ oder „*Antigone*“. Für April bereiten wir die „*Lysistrate*“ vor. Es sind interessante Experimente, weil diese Werke nicht unbedingt die überlieferte und bekannte Struktur einer Oper aufweisen. Viele Opernfanatiker stehen dem sehr skeptisch gegenüber und behaupten, dies seien überhaupt keine Opernwerke.

Ein anderes interessantes Experiment stammt von Jannis Markopoulos. Er vertonte einige antike orphische Texte und machte daraus die „*Orpheus-Liturgie*“,

die mit großem Erfolg in Europa, unter anderem in Wien, Paris, Brüssel aufgeführt wurde. Die Botschaft dieses Werkes ist ein aus der Urantike stammender ökologischer Gedanke, der das Leben des Menschen in einem engen Zusammenhang mit der unzerstörten Umwelt begreift.

In Deutschland leben mehr als 360.000 Griechinnen und Griechen, in Rheinland-Pfalz sind es rund 8000, ein erheblicher Teil bereits in der dritten Generation. Die überwiegende Mehrheit von ihnen ist als Arbeitsmigranten hierher gekommen. Auch Sie leben – mit kleineren Unterbrechungen – seit gut 20 Jahren in Deutschland. Was teilen Sie mit Ihren Landsleuten? Sehen Sie sich als Migrant?

Terzakis: Ich glaube, dass diese Frage für mich einen eher theoretischen Charakter hat. Sehen Sie, wir leben heute in einer Welt, die zunehmend zu einer Nachbarschaft wird. Sicher, es gibt sprachliche und kulturelle Unterschiede, sogar hier in Deutschland, insbesondere nach der Vereinigung, werden die Unterschiede deut-



Zachos Terzakis als Hoffmann, Alexander Polakovs und André Wittlich (v.r.) in „Hoffmanns Erzählungen“ (Stadttheater Koblenz): „Keine Berührungängste“

lich. Zwischen Nord- und Süddeutschland gibt es sogar noch stärkere Kontraste als zwischen West und Ost. Das stelle ich immer wieder fest, wenn ich unterwegs bin, und ich reise nicht wenig. Die Bayern bezeichnen ja bekanntlich alle, die nördlich der Donau leben, als Ausländer.

Fühlen Sie sich dann schon als Bayer?

Terzakis: Na ja, ich lebe in Franken, und Franke kann man nicht werden, als Franke muss man geboren sein. Aber es ist schon komisch, wenn ich meine vier Kinder fränkisch reden höre.

Doch zurück zu den Griechen. Ich glaube, dass wir sehr anpassungsfähig sind. Das liegt wohl weniger an unseren Genen als an unserer Geschichte und der gesamten kulturellen Entwicklung. Die Kontaktfreudigkeit, das Fehlen von Berührungängsten, die Kommunikationsfreude – all das sind Eigenschaften, die uns helfen, auch in der Fremde nicht zu vereinsamen, trotz Sprachbarrieren, kultureller und religiöser Unterschiede. Schließlich gibt es nicht umsonst in unserer Mythologie-Prähistorie „*Xenios Zeus*“ den Gott der Gastfreundschaft.

Ist es das, was den Griechen hilft, sich besonders gut zu integrieren?

Terzakis: Ich glaube, die Frage der Integration sollte bitte doch jeder für sich beantworten. Denn das ist ein Problem, das seine Wurzeln in der jeweiligen Herkunftsgeschichte, in den kulturellen oder religiösen oder auch sozialen Hintergründen hat. So kann man einen strenggläubigen Moslem nicht dazu zwingen, dass er sich bedingungslos an die Verhältnisse eines Aufnahmelandes anpasst. Und er wird auch dafür gute Gründe haben. Er könnte, so glaube ich, auch antworten: „Warum sollen meine Kinder so werden, wie die deutschen Kinder sind? Wir haben andere Werte.“ Dies sollte man respektieren.

Und wie fühlen Sie sich in Deutschland?

Terzakis: Gut. Allerdings ist mein Fall vielleicht ein etwas untypischer. Ich fühle mich nicht als Einwanderer. Auch deshalb, weil es heutzutage – und das ist nicht nur meine Auffassung – weniger um Einbeziehungswise Auswanderung geht. Wir pendeln vielmehr. Dieses Pendeln zwi-

schon dem Herkunft- und Zielland lässt den Begriff „*Heimat*“ mehrdimensional erscheinen, und die grenzenüberschreitende Mediennutzung verstärkte dieses Phänomen noch zusätzlich.

In Deutschland fühle ich mich gut. Ich habe die Sprache gelernt, hier lebt meine Familie. Deutschland sehe ich durch eine ganz normale Brille, mit allen Vor- und Nachteilen. Womit ich unzufrieden bin, ist die Bildungssituation an den Schulen. Die Schule könnte etwas strenger und konsequenter sein. Ich kann es gut an meinen Kindern und durch den Vergleich mit Griechenland sehen. Was mich darüber hinaus beunruhigt – wohl gemerkt, nicht nur hier in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern, auch



Terzakis vor dem Koblenzer Theater: Untypischer Fall

in Griechenland – ist die zunehmende Bildungspolarisierung. Es gibt immer mehr Menschen, die ungebildet sind, was insbesondere die Allgemeinbildung angeht. Auf der anderen Seite gibt es diejenigen, die bemüht sind, das apollonische Feuer vor sich zu tragen.

Die Kluft zwischen diesen beiden Gruppen wird immer größer, wobei die erstgenannte zahlenmäßig zunimmt. Meine Aufgabe und die Aufgabe meiner Künstlerkolleginnen und -kollegen sehe ich darin, in Fragen der Allgemeinbildung zu „missionieren“. Die Kunst ist das Salz, man kann natürlich nicht nur Salz essen, aber ohne Salz schmeckt keine Suppe ...

Aber noch zu dem „Sich-gut-fühlen“: In meinem speziellen Fall ist es noch die Musik, die es mir erlaubt, dass ich mich überall zu Hause fühle.

Auch in der Türkei?

Terzakis: In der Türkei um so mehr. Ich betrachte die Türken quasi als meine Geschwister. Und ich fühle mich den Türken kulturell stärker verbunden als den Deutschen. Wir sollten die Beziehungen zwischen den Türken und den Griechen endlich losgelöst von den Animositäten oder Konflikten sehen. Besonders wichtig ist das für das Zusammenleben dieser zwei Nationalitätengruppen hier in Deutschland. Sie können nämlich gerade hier, fern ihrer Heimatländer, vieles gemeinsam tun.

Ich selbst habe vor einigen Jahren in Kassel mit einem türkischen Bariton eine bis heute anhaltende, tiefe Freundschaft geschlossen. Als wir uns kennen lernten, entbrannte zwischen der Türkei und Griechenland wieder mal ein Konflikt um eine kleine unbewohnte Insel im Ägäischen Meer. Nach der Sommerpause traf ich meinen türkischen Freund, ich nannte ihn „*Kardas*“, was auf Türkisch „*Bruder*“ heißt, in der Kantine. Wir sind aufeinander mit ausgebreiteten Armen zugegangen, und alle Anwesenden meinten „Jetzt gibt es eine Schlägerei zwischen dem Griechen und dem Türken“, wegen der Insel. Wir aber wollten uns nur durch eine herzliche Umarmung begrüßen.

Danach sagte ich zu Kardas: „Lass uns gemeinsam auf diese Insel gehen und dort ein musikalisches Festspiel machen.“ Das klappte dann leider nicht, aus ande-

ren Gründen, doch Kardas hat fast geheult, ich übrigens auch. Ich bin froh, dass dieser Mann heute Intendant der Istanbuler Oper ist.

Herr Terzakis, Sie sind erst vor kurzem in Koblenz zum Oberspielleiter Oper ernannt worden. Ihre künstlerische Arbeit in Deutschland, auch in Koblenz, begann aber nicht erst gestern. Ich denke hier insbesondere an die Inszenierung der deutschen Uraufführung der „Medea“ von Theodorakis in Meiningen, aber auch an Ihre Cavaradossi-Rolle in Puccinis „Tosca“, bei den Koblenzer Festungsspielen. Wie sehen Ihre Pläne für die Zukunft aus?

Terzakis: Ich habe in meinem Leben einiges erreicht, ich bin auf sehr vielen Bühnen aufgetreten, mein Repertoire umfasst rund 70 Opernwerke, die ich in sechs Sprachen singe. Singen ist schön und interessant, aber im Singen, oder einfacher, in einem Ton ist die Philosophie des Lebens verborgen: Man wird geboren, man lebt und man stirbt, genau wie ein Lied oder ein Ton. Danach gibt es nur die Erinnerung an den Ton, das Lied, beziehungsweise die Erinnerung an ein Leben. Sie haben das Beispiel „Tosca“ erwähnt.

Die Koblenzer „Tosca“ war schön, aber sie gibt es nicht mehr. Man lebt von Erinnerungen. „Es war eine schöne Vorstellung, eine gute Produktion“, sagt man, und das war's.

Nein, ich möchte in den Jahren, die mir noch bleiben, etwas machen, was mehr ist als nur Erinnerung. Ich träume davon, zurück auf die ägäischen Inseln zu gehen. Weniger im geographischen als in kulturellem und künstlerischem Sinne. Ich möchte den Geist der Zwischenmenschlichkeit, den Geist der Freundschaft neu beleben. Dazu eignen sich Opern, dazu eignet sich auch das antike Erbgut, doch der Stoff ist dabei zweitrangig. Wichtiger ist, dass etwas zusammen gemacht wird, mit Menschen unterschiedlicher Auffassungen, Herkunft, Religion oder Kultur. Die Stätte dieser gemeinsamen schöpferischen Arbeit sollte dort angesiedelt sein, woher der Ursprung europäischer Kultur kommt. Und das ist der ägäische Kulturraum, vom griechischen Festland bis nach Kleinasien und Ägypten.

Ihr Landsmann Jannis Xenakis erreichte

Weltruhm zwar als Komponist, doch erfolgreich war er auch in einem anderen Beruf. Die Beschäftigung mit Architektur war für Xenakis eine wichtige Ergänzung, ja Inspiration seines kompositorischen Schaffens. Können Sie das aus Ihrer Sicht bestätigen? Denn auch Ihr ursprünglicher Beruf war ein anderer.

Terzakis: Ich war und bin ein unruhiger Geist. Ich habe zwar Geologie studiert, gleichzeitig habe ich mich mit Theologie befasst, denn ich wollte auch mal Missionar werden. Nach dem Geologiestudium habe ich dann angefangen, Medizin zu studieren, obwohl ich schon als Opernsänger mein Engagement hatte. Dazu kamen meine großen Hobbys, Philosophie und Speläologie, die Höhlenforschung. Sie sehen, alles Dinge, die nicht unmittelbar zueinander passen. Manchmal setze ich mich hin und überlege: „Was hast du nun davon?“

Faust lässt grüßen.

Terzakis: Ja, vielleicht. Ich hätte auch ausschließlich Musik studieren können, um nur Dirigent oder Sänger zu werden. Ich bin aber zu dem Schluss gekommen, dass meine viele Studien sehr sehr viel gebracht haben. Ich kann dadurch heute die Welt besser verstehen, den Menschen begreifen und die Kunst unmittelbarer erleben. Ich stehe heute dank dieser vielschichtigen Interessen nicht als irgendein Fachidiot herum und kann sagen: „Das Leben ist nicht nur Medizin, nicht nur Geologie, Musik oder Theologie oder was weiß ich noch.“

Am deutlichsten spüre ich das, wenn ich singe. Es wird mir dann immer wieder klar, dass es nicht nur die Stimme, nicht die Gesangstechnik, nicht die Art der Darstellung, nicht nur das Bühnenspiel ist, die die Kunst ausmachen. Alles verschmilzt zu einer Art Mysterium. Ich habe es einmal „die Alchemie des Singens“ genannt. Es gibt ja bekanntlich wunderschöne Stimmen, die lassen uns kalt, da steckt nichts dahinter. Und es gibt hässliche, ja schreckliche, die uns begeistern, die Gänsehaut hervorrufen. Diese Erkenntnis möchte ich auch immer, wo sich Gelegenheit bietet, weitergeben.



Sänger Terzakis: Nicht irgendein Fachidiot.

Interview: Dr. Stefan Zakrzewski.